



DIE LETZTE
WAHRE
GESCHICHTE

Roman

TAHMIMA ANAM

Insel

Tahmima Anam
Die letzte wahre Geschichte



TAHMIMA ANAM
DIE LETZTE
WAHRE
GESCHICHTE

Roman

Aus dem Englischen
von Anke Caroline Burger

INSEL

Die Originalausgabe erschien 2016 unter dem Titel
The Bones of Grace bei Canongate Books, Great Britain
Copyright © 2016, Tahmima Anam
All rights reserved

Erste Auflage 2018
Deutsche Erstaussage
© der deutschen Ausgabe Insel Verlag Berlin 2018
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.
Kein Teil des Werks darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.
Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn
Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm
Printed in Germany
ISBN 978-3-458-36325-5

Für Roland Lamb (immer und wieder)

*Und für meine spätgeborene Schwester Shaveena, die mich vor
der Einsamkeit des Einzelkinds bewahrte*

Wir wissen es im Grunde nicht, ahnen es aber: zu unserm Leben gibt es ein Schwesterschiff, das einen ganz anderen Kurs steuert. Während die Sonne hinter den Inseln brennt.

Tomas Tranströmer, *Das blaue Haus*

INHALT

Präludien	14
Die Grabung	66
Heimkehr	91
Prosperity Shipbreaking	147
Anwars Bericht	206
Deine Ankunft	294
Auf der Suche nach Mutter	337
Rückkehr zur <i>Grace</i>	392
Die letzte wahre Geschichte	439
<i>Danksagungen</i>	461

Ich habe dich heute gesehen, Elijah. Du hast die Straße überquert. An der Ecke von Massachusetts Avenue und Harvard Street gibt es ein Gebäude, das wie eine Miniaturausführung des Flatiron Building in New York aussieht. Du hattest dem Gebäude den Rücken zugekehrt, und als der kleine weiße Fußgänger zu blinken begann, bist du vom Bürgersteig auf die Straße getreten – da habe ich dich bemerkt. Du hast eine kleine Handbewegung gemacht, so als hättest du mich erkannt und würdest mir winken. Aber es war nur eine unbedeutende Bewegung, die nichts zu sagen hatte, eine Geste der Abwehr gegen die kalte Novemberluft, und bevor du meinen Blick bemerken konntest, flüchtete ich.

Ich wusste, dass es nur eine Frage der Zeit war, bevor wir einander über den Weg laufen würden. Cambridge, MA, ist eine kleine Stadt, der Radius ist beschränkt. Seit drei Monaten bin ich wieder da und habe jeden Tag gehofft und nicht gehofft, dass du es bist im flüchtig erahnten grauen Mantel, dass es *deine* Beine sind in einem Paar weiter Hosen. Dass deine Stimme vor mir einen Kaffee bestellt.

Diana hat mich wieder hergelockt. Sie ist hier in meiner Hand – oder zumindest ein kleiner Teil von ihr. Ihr Fußknöchel ist heller und leichter, als ich gedacht hatte – er hat im Laufe der Jahrmillionen an Gewicht verloren. Aber dass sie überhaupt hier ist, hier in diesem Labor, in dieser Stadt, in der mein Traum von ihr begann – und mein Traum von dir –, das ist wie ein Wunder. Als wir sie in Dera Bugti zurückließen,

glaubte ich, ich würde sie nie wiedersehen. Ich glaubte, der Wal auf Beinen würde für immer im Sand begraben und das Rätsel ewig ungelöst bleiben. Aber zu Beginn des Jahres erhielt ich einen Brief auf Urdu, den meine Mutter mir widerwillig übersetzte:

Liebe Miss Zubaida Haque,

hier ist ein Geschenk von unserem verstorbenen Freund Zamzam. Ich verstehe nicht, warum jemand bereit ist, für so etwas zu sterben, aber vielleicht verstehen Sie es ja. Er hat einen Brief herausgeschmuggelt, in dem er mich gebeten hat, seinen Schatz zu heben und an Sie zu schicken.

Mir bleibt keine andere Wahl, als die Pflicht gegenüber meinem verstorbenen Bruder und Kampfgefährten zu erfüllen. Wir haben die Wüste nach Ihrer Diana abgesucht, und jetzt schicken wir sie Ihnen zu, ein Stück nach dem anderen. Ich weiß nicht, welche Bedeutung diese Knochen haben, aber wenn Sie diese Zeilen lesen, wissen Sie, dass unser Freund einen letzten Wunsch hatte, und meine Aufgabe ist es, ihn zu erfüllen.

Ich wollte nicht glauben, dass dieser Brief echt war – konnte es wirklich sein, dass Zamzam mir nach so vielen Jahren des Schweigens half zu vollenden, was wir zusammen begonnen hatten? Aber es gab keine andere Erklärung für die Nachricht des Fremden – außerdem kannte er ihren Namen: Diana. Ich antwortete mit der genauen Anschrift des Fachbereichs und bot meine Hilfe bei der Begleichung der Transportkosten und dem Ausfüllen der Formulare an, die Fossilien das Passieren von Grenzen ermöglichen. Dann stieg ich ins Flugzeug, kam hierher nach Boston und wartete.

Als der Pappkarton ankam, war er dick mit Klebeband um-

wickelt. Darin lag in zerknülltem Zeitungspapier, ummantelt von rotem Sedimentgestein, das Sprunggelenk aus Dianas Fuß. Als ich die Verpackung in der Hand hielt, brannten mir die Tränen in den Augen. Ich wusste augenblicklich, dass damit mein lang gehegter Traum in Erfüllung ging. Und es ist zugleich mein letzter Appell an dich. Diana zuliebe bin ich hier weggegangen, und Diana zuliebe bin ich zurückgekehrt. Für mich ist sie der Geist des Kommens und Gehens, ein Leuchtfeuer, das mich über die Kontinente und durch die Zeiten leitet. Ich lebe in der Hoffnung, dass sie mich zu dir zurückführen wird.

Im Kopf schreibe ich diese Geschichte wohl schon seit geraumer Zeit; aber als ich Dianas Knochen zum ersten Mal in der Hand hielt, wurde ich von einer Wortlawine überrollt, und ich lief schnell heim, um sie aufzuschreiben. Lange habe ich auf diesen Augenblick gewartet, Elijah, auf den Tag, an dem ich Rechenschaft ablegen kann, und Zamzam hat mir meinen Wunsch aus dem Grab heraus erfüllt. Diana ist hier, ich habe dich gesehen, und jetzt kann ich alles erzählen – nicht nur von dir, der Liebe meines Lebens, und nicht nur von *Ambulocetus*, sondern auch von Anwar, dem Mann, der mich zu meiner Mutter führte, und von der *Grace*, dem Schiff, das vor unseren Augen zu Staub zerfiel. In meiner Geschichte geht es um einen Wal, eine Frau und ein Kind, einen Konzertflügel und einen Mann, der so lange und inständig nach seiner Geliebten suchte, bis er schließlich mich fand. Aber du hast mich zu früh unterbrochen. Ich bin noch nicht so weit, und erst, wenn ich fertig erzählt habe, wird es einen Ort geben, an dem wir uns wieder begegnen können.

PRÄLUDIEN

Der erste Satz, den ich zu dir sagte, war: »An meinem neunten Geburtstag habe ich erfahren, dass ich adoptiert bin.« Und du hast geantwortet: »Aristoteles war Waise.« Und ich habe erwidert: »Und der Prophet Mohammed auch.« An jenem Konzertabend riefen die Musik und die Hitze des Spätsommers den Tag in meinem Gedächtnis wach, an dem meine Eltern mir gestanden hatten, dass ich ein Adoptivkind war. Etwas in der Art hatte ich allerdings von früh auf schon geahnt. Ich erinnere mich, wie meine Eltern mir nach dem Kindergeburtstag, als alle Gäste heimgegangen und nur noch der Geruch nach Brathähnchen, die abgerissenen Ecken von Geschenkpapier und zertretene Kartoffelchips zurückblieben, erzählten, dass sie mich zwei Jahre nach ihrer Hochzeit, fünfzehn Jahre nach dem Krieg, adoptiert hatten. Ich habe später fast nie an meinen neunten Geburtstag gedacht, aber als ich dich kennelernte, Elijah, stand er mir auf einmal wieder ganz deutlich vor Augen. Mein Vater hatte eine Piñata für mich gebastelt, die die Bonbons auf den Rasen spuckte, und einer meiner Klassenkameraden hatte sich den Stock geschnappt, mit dem man auf die Piñata einschlug, und hatte die anderen Jungs damit bis in eine schattige Ecke des Gartens verfolgt, wo dick und verfilzt Spinnweben hingen. Ich weiß noch, dass ich zwischen meinen Eltern saß, als sie mir die Geschichte erzählten, einer hielt mei-

ne rechte Hand, der andere meine linke: Sie hätten sich so sehr ein Baby gewünscht, und dann sei das Wunder geschehen, und sie hätten mich gefunden. Ich weiß noch, dass mir urplötzlich speiübel wurde und mein Erbrochenes von den vielen Bonbons orange gefärbt war. An diese Farbe erinnere ich mich besonders deutlich, weil wir damals abends kein Wasser in der WC-Spülung hatten und ich sechs Becher voll aus dem Eimer in die Schüssel gießen musste, bis alles abgeflossen war. An diesem schwülheißen Abend in Cambridge waren diese Erinnerungen mit einem Mal wieder da. Es war Spätsommer, kurz vor Semesterbeginn, und der Campus wie ausgestorben. Ich war mit den letzten Vorbereitungen für meine Forschungsreise beschäftigt, auf der ich nach einem vollständigen Skelett des Urwals *Ambulocetus natans* graben würde, und meine Erinnerung vermischte sich mit den Gedanken an den Auszug aus der Wohnung, die mir bevorstehende Reise, die Ausgrabung, an die Vorfreude auf den Augenblick, in dem wir das Fossil finden und ans Licht der Welt bringen würden – eine Revolution für unser Verständnis vom Verhältnis zwischen Festland und Meer. Zwischen der Erinnerung und der Erwartung tat sich ein Spalt auf, eine Pause, in der sich alles verlangsamte, ein Zwischenmoment, weder hier noch dort – und in diesen Spalt fielst du: ein Mann mit Klavierhänden und Wintergeruch am Kragen.

An diesem Abend war ich bei einem Konzert im Sanders Theater. Ich hatte bereits einige Abende in dem holzgetäfelten Konzertsaal verbracht und genoss jetzt, kurz vor meiner Abreise, diesen Luxus als eine Art Coda auf meine sieben Jahre in Amerika. Ich verlor mich in der klassischen Musik, die mich trotz der für die Ohren einer Bengalin ungewohnten Klänge immer berührte. Hinterher vergaß ich die Musik meist wieder, außer einmal, als Yo-Yo Ma Bachs Cellosuiten spielte. Es war

eher ein Interview als ein Konzert, und er spielte nur am Ende ein paar Minuten, aber die waren reinste Magie und das einzige Mal, dass ich mir wünschte, ich könnte dieses Gefühl mit jemandem teilen.

Als ich an die Kasse kam, erfuhr ich, dass Präludien und Fugen von Schostakowitsch auf dem Programm standen. Schostakowitsch kannte ich nur dem Namen nach, über die Musik wusste ich nichts. Ich sah einen Flügel auf der Bühne, dann ging das Licht aus, und zu meiner Überraschung trat eine zierliche Frau hinter dem Vorhang hervor. Sie war nicht mehr jung, vermutlich über sechzig, trug einen langen Rock und die Haare in einem grauen Knoten im Nacken. Sie begann mit kurzen Stücken, jedes nicht länger als fünf Minuten. Ich fand die Musik nicht schlecht, aber auch nicht besonders aufregend. Die Stücke begannen mit einem romantischen Auftakt und wurden dann allmählich distanziert, fast intellektuell. Ich konnte wenig damit anfangen. Irgendwann bemerkte ich den Mann, der zu meiner Linken saß: Dich, Elijah, wie du mit den Fingern auf dein Knie trommeltest, das abgewetzte Material deiner Jeans, deine Füße in den Sandalen und den Leinenbeutel unter deinem Sitz.

Ich habe dir zwar mehrmals einen Blick von der Seite zugeworfen, aber du hast nicht zurückgeschaut. Abgesehen von der Klavierhand war alles an dir sehr reglos. Diese Reglosigkeit verwunderte mich. Ich folgte deinem Blick, der konzentriert auf den Scheinwerferkegel mit dem Instrument in der Mitte gerichtet war, auf die über die Tasten fliegenden Finger der Pianistin, und die Ernsthaftigkeit deines Blicks veranlasste mich, es dir gleichzutun und richtig hinzuhören. Am Ende von Fuge Nr. 4 spürte ich ein kleines Beben in meiner Brust, und nach Nr. 5, die erst zart, dann triumphal war, wurde der Tremor in mir immer stärker, stieg nach oben und schnürte mir

am Ende des Stücks die Kehle zu. In diesem Augenblick waren die Erinnerungen alle wieder da: der Kindergeburtstag, das Geständnis meiner Eltern, dass ich in jener Nacht zwischen ihnen schlafen durfte, der besorgte Atem der beiden über meinem Gesicht. Bevor ich wusste, wie mir geschah, liefen mir im Konzert die Tränen über das Gesicht, und ich konnte mit knapper Not einen lauten Seufzer unterdrücken, als das nächste Stück begann. Ich schlang die Arme um mich, versuchte, das, was ausbrechen wollte, einzudämmen, und da hast du schließlich doch den Kopf gedreht und gesehen, dass ich weinte. Trotz Dunkelheit sah ich dem Umriss deines Gesichts an, dass du ernst, aber in keiner Weise beunruhigt warst. Du hast deine Hand auf den Ärmel meiner Bluse gelegt, und die Wärme deiner Berührung strahlte von meinem Oberarm bis über die Schultern aus. Erst beruhigte mich deine Berührung, doch dann, als das Stück zu Ende war und du deine Hand wegzogst, empfand ich eine schreckliche Verlassenheit – niemand wohnte mehr in meinem Körper als die Einsamkeit.

Wir wechselten die ersten Sätze miteinander. Im Nachhinein betrachtet seltsam, sich einander so vorzustellen, aber damals erschien es mir völlig natürlich. Deine Stimme klang tief und entspannt in der Stille. Du nahmst meine Hand, und das Blut floss in die Finger, sammelte sich unter der Haut, als wollte es herausspringen und sich mit deinem vermischen, und so saßen wir bis zur Pause da. Das Herz hämmerte in meiner Brust, als die erste Hälfte zu Ende war und das Licht im Saal anging.

In der plötzlichen Helligkeit fiel mir als Erstes auf, wie weiß du warst, dass du blaue Augen und einen Bart hattest, der weder ungepflegt noch besonders gestutzt aussah. Ich rieb mir die Spuren der Tränen aus dem Gesicht. Ich zog meine Hand schnell zurück, als ich die anderen Zuschauer sah, die hinaus

in die Pause gingen, und fragte mich, ob mich jemand erkannt hatte. Du hast gefragt, ob ich ein Glas Wasser wollte, und ich hätte gern ja gesagt, wollte aber nicht, dass du auf Nimmerwiedersehen verschwindest. Schließlich wurde es wieder dunkel und das Konzert ging weiter. Das Publikum wirkte jetzt unruhig; auf den schmalen Holzbänken direkt vor der Bühne rutschten die Zuschauer herum. Ich dachte wieder über das Thema Herkunft nach. Nicht so sehr darüber, wo ich herkam, sondern dass ich in meinen fünfundzwanzig Lebensjahren so selten darüber nachgedacht hatte. Wie wenig Fragen ich gestellt hatte – im Grunde gar keine, wahrscheinlich, weil ich so glühend von meinen Eltern geliebt wurde, eine Liebe, die ich bis zu diesem Augenblick fraglos erwidert hatte. Während mir noch all diese Gedanken durch den Kopf gingen, endete das Konzert mit den energisch über die Tasten fliegenden Pianistinnenfingern und einem triumphalen Höhepunkt in schwierig zu greifenden Akkorden. Die Zuschauer sprangen begeistert auf, ein Hain stehender Gestalten, und der Applaus dauerte lange, doch als keine Zugabe kam, ging irgendwann das Licht an und das Konzert war zu Ende. Als der Zuschauerraum sich leerte, standen auch wir auf. Du hast einen Schritt auf mich zugemacht und dich ein wenig zurückgebeugt, damit die anderen Leute dem Ausgang zustreben konnten. Ich atmete deinen Geruch ein: Holzspäne und schneebedeckte Bäume. Ein Kaltwettergeruch an diesem heißen, schwülen Abend.

Wir musterten einander. Du hast den Blick auf mich gerichtet, als seien wir die beiden letzten Menschen auf der Welt. Noch nie hatte mich jemand so angesehen, mit einem so offenen, klaren Blick. Die meisten Menschen wollen immer am liebsten an mindestens zwei Orten zugleich sein – du nicht. Du standest da, als wärest du am Boden festgewachsen. Ich konnte diesen Blick nur schwer ertragen, deswegen sagte ich:

»Gut. Na dann. Tschüs.« Darüber hast du gelacht, und ich lachte erleichtert mit. Wir gingen zum Ausgang, und ich hätte dich am liebsten gefragt, ob du die Nacht mit mir verbringen willst. Aber ich schlug dann doch nur vor, beim Koreaner eine Tasse Tee trinken zu gehen. Ich hatte noch nichts gegessen, war aber nicht hungrig, und du hast Essen auch nicht erwähnt. Wir gingen die Mass Ave hinauf und bestellten einen Eistee, ich meinen mit Tapiokaperlen darin. Du hast mich fragend angesehen, und ich erklärte, dass ich Bubble Tea in Bangkok kennengelernt hätte, was nicht weit von Dhaka in Bangladesch entfernt sei, woher ich stammte. »Eine süße Überraschung unten im Tee«, sagte ich. »Probier's mal.«

Du hast mir Dinge über dich erzählt, die damals unwichtig schienen, die ich mir aber später ins Gedächtnis zurückrief, als ich unser Zusammentreffen zu verstehen versuchte. Du hast erzählt, du hättest einen Springbrunnen aus leeren Plastikflaschen gebaut und vor ein paar Jahren an einer szenischen Lesung von *Ulysses* teilgenommen, die hundertsechundsiebzig Stunden dauerte. Ich merkte, dass ich versuchte, ähnlich exzentrische Geschichten zum Besten zu geben, wobei ich gar nicht so schlecht abschnitt, angefangen mit der Beichte meiner Eltern, und dass die Adoption danach nie wieder erwähnt wurde, und ich auch nie fragte, weil ich mit dem Instinkt des Kindes wusste, dass das Thema damit erledigt war.

Du hattest gerade das Philosophiestudium abgebrochen und deine Promotion an den Nagel gehängt. Warum, wollte ich wissen, und du hast geantwortet, so als sei es dir erst in diesem Augenblick bewusst geworden, es bedeute dir nichts mehr. Was hattest du vor? Du warst dir nicht sicher. Vielleicht würdest du reisen, dir die Welt ansehen. Oder ein paar Jahre lang Klavier üben. Sehr selbstsicher hast du gewirkt, in deiner Haltung, mit deinen sorgsam abgewogenen Worten. Das war erstaun-